



DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. * No 76/77. * BERLIN, DEN 22. SEPTEMBER 1923.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Baalbek.

Von Dr. Albert Hofmann. (Schluß aus No. 70/71.)



Das Werk schildert nun das moderne Baalbek und das antike Heliopolis. Das erstere ist heute eine Landstadt am Fuß des Antilibanon; zugleich Sitz der türkischen Verwaltung, eines Kaimmakams. Es zählte 1904 5200 Seelen in gemischter Bevölkerung, in der die Mohammedaner weit überwiegen. Die Verkehrssprache ist das Arabische. Das Straßennetz ist unregelmäßig. Den Plan der Stadt und der römischen Bauten zeigt die Abbildung S. 290. Von der antiken Stadt ist außer dem Mauerring und den Tempelruinen fast nichts bekannt. Die Arbeiten der Jahre 1900—1904 haben sich mit ihr nur wenig beschäftigen können. Überall ergab sich das Bild einer sehr tiefgreifenden Zerstörung und völliger Verwischung des antiken Zustandes. Das ist natürlich bei einer Stadt, die seit dem Altertum ununterbrochen und in ausgedehntem Maß bewohnt geblieben ist und im Lauf dieser Zeit als Vorort der viel umstrittenen Landschaft mannigfache Wechselfälle und Zerstörungen hat über sich ergehen lassen müssen. Die Bauart der Privathäuser war im Altertum kaum dauerhafter, als heute. Es sei an die Häuser in Palmyra erinnert und an die Säulenstraßen der in der Verlassenheit verfallenen syrischen Städte, von denen nur die Säulenstellungen noch aufrecht stehen, während die Mauern der das Peristyl umgebenden Räume und der hinter den Säulenhallen liegenden Häuser und auch die Rückwände der Hallen selbst spurlos verschwunden sind. Die frühzeitige Umwandlung in eine Kirche, dann in eine Moschee, hat den kleinen Rundtempel in Baalbek gerettet. Das Ungeheuer der Gesamtanlage und ihre Eignung zu einer Zitadelle waren dann der Grund, daß uns das Heliopolitanus-Heiligtum und der ihm benachbarte Tempel erhalten geblieben sind. Aber selbst ein so stattlicher Bau wie das Theater wurde zum größten Teil zerstört und ist in seinen anderen Teilen tief unter dem Schutt und der modernen Überbauung verschwunden. Was außerdem von antiken Baugliedern jetzt noch in den Mauern der Häuser und Höfe sichtbar ist, sind aus dem Zusammenhang gerissene, verschleppte und durcheinander geworfene Stücke, die keinen Aufschluß mehr bieten über die Bauwerke, zu denen sie ursprünglich gehörten. Im Ganzen kann gesagt werden, daß sich Spuren von Werken der vorklassischen Zeit nicht gefunden haben; alles was noch sichtbar ist, trägt ohne Ausnahme den

Stempel der römischen Kaiserzeit. Die Forscher nehmen mit Sicherheit an, daß die Stadt mindestens seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus einen rein römischen Eindruck gemacht haben muß. Vorklassische oder unklassische Elemente könnten sich höchstens noch in den einfacheren Privathäusern unter Festhalten an alter einheimischer Überlieferung gefunden haben.

Zum größten Teil seines Verlaufes kenntlich ist noch der antike Mauerring (Abb. S. 290). Er wurde im Allgemeinen auch in der arabischen Zeit beibehalten. Nur im Nordwesten weicht der mittelalterliche Lauf der Mauer von dem antiken ab. Das bis auf Sockelhöhe erhaltene prunkvolle Nordtor bildet den Abschluß des noch erkennbaren antiken Mauerteiles. Die antike Mauer verlief vom Nordtor in südwestlicher Richtung und ist in den Gärten fast völlig verschwunden. Das Werk widmet der antiken Stadtmauer und ihrem architektonischen Aufbau eine eingehende Betrachtung.

Wie beim Mauerring, scheint auch in den Anlagen der Wasserversorgung die arabische Zeit das Antike so unmittelbar übernommen und weiter ausgebaut zu haben, daß es vielfach unmöglich ist, die den verschiedenen Zeiten angehörigen Teile zu sondern. Denn auch ganz moderne Anlagen kommen dabei in Betracht, da die beiden Quellen, die im Altertum die Stadt mit Wasser versorgten, noch heute ausschließlich im Gebrauch sind. Immerhin ergibt sich eine nahe Verbindung des Heliopolitanus mit der Quelle, die sich in der Aufstellung eines Cippus und der Weihung der Idole des Gottes selbst und der ihm nächst verwandten Gottheiten ausspricht. Eine in der Nähe gefundene Inschrift bestätigt die Weihung eines Brunnenhauses an den „Jupiter Optimus Maximus Heliopolitanus“.

Das Material für die Bauten der Heiligtümer, soweit es nicht fremden Ursprungs war, wie der Rosengranit der Säulen und des Altarhofes und des Vorhofes, stammt aus zwei Brüchen in der Nähe der Stadt, die ganz gleichartige Steine ergaben. Der eine Bruch liegt am Nordabhang des Schech Abdallah, der andere etwa 2200 m nordwestlich der Burg in einer mitten aus der Ebene aufsteigenden Hügelgruppe. Eine ausgedehnte dritte Gruppe kleinerer Steinbrüche liegt im Norden der Stadt, nahe der Stadtmauer, zu beiden Seiten der heutigen Straße nach Homs und ostwärts davon. In spätantiker Zeit sind in den nicht mehr im Betrieb befindlichen Teilen der beiden erstgenannten Steinbrüche Grabkammern angelegt

worden; besonders in den nördlich nahe vor der Stadtmauer gelegenen Brüchen von Esch-Scharaumi ist eine ausgedehnte Nekropole entstanden, in der sich Bestattungen verschiedenster Form auf engstem Raum drängen. Eine Untersuchung der Nekropolen lag außerhalb des Rahmens der Aufgabe. Dennoch behandelt das Werk die Gräber in einem inhaltreichen Abschnitt.

Außerhalb des Befestigungsringes lag auch das Theater, und zwar mitten zwischen den Gräbern, dicht vor der Stadtmauer, am nordwestlichen Abhang des Schech Abdallah (Abb. S. 290). Größe und Gestalt des Bauwerkes lassen sich auf Grund der spärlichen Reste nur schwer feststellen; doch scheint es Verwandtschaft gehabt zu haben mit den Theatern in Ephesos, Palmyra und Orange.

Vom Inneren der römischen Stadt läßt sich kein Bild mehr gewinnen. Außer den in der arabischen Burg, der Kala'a, erhaltenen großen Heiligtümern ist der kleine Rundtempel das Einzige, was innerhalb des Mauerringes noch aufrecht steht. Möglich, daß unter der Erde und unter der heutigen Bebauung noch Reste der alten Stadtanlage zu finden wären. Im Zug der krummen winkligen Gassen der heutigen Stadt ist keine Erinnerung mehr an das alte Straßennetz zu finden; nur Vermutungen lassen sich über die Grundlinien der antiken Straßeneinteilung aufstellen. Im Ganzen wird auch die antike Stadt keinen wesentlich anderen Eindruck gemacht haben, wie die heutige Stadt mit ihren einstöckigen syrischen Häusern. Auch der kleine Rundtempel wird bei seiner ohnehin tiefen Lage über sie nicht wesentlich hinaus geragt haben. Um so stärker aber mußte die Wirkung des gewaltigen Hauptheiligtumes sein, dem Baalbek seinen Ruhm verdankt. Aus dem nordwestlichen Viertel der Stadt weit in die Ebene vorgeschoben und durch mächtige Unterbauten aus ihr emporgehoben, erstreckte sich das Heiligtum der heliopolitanischen Trias in einer Länge von 270 m und einer Breite von 120 m in ostwestlicher Richtung, in seiner Masse noch vermehrt durch den ihm südlich benachbarten Dionysos-Tempel. Durch seine gigantische Massenentwicklung drückte es dem antiken Stadtbild selbst mit den übrigen Tempeln das Gepräge auf. Es hatte seinen guten Grund, daß man diesem Heiligtum nicht seine Lage auf der natürlichen Akropolis der Stadt, auf der beherrschenden Höhe des Berges Schech Abdallah gab, sondern daß man diesen Bau auf ungeheuerlichen Unterbauten in die Ebene setzte. Der Kult der Trias von Heliopolis war an die Stelle gebunden, wo die Wasser sich scheiden und nach Norden und Süden in die Ebene hinausfließen und diese befruchten. Hier war der Ort für das größte Denkmal der Naturverehrung, das Menschenhand je geschaffen hat, für das Steingewordene Dankgebet an die Götter für den Segen der Fruchtbarkeit.

Dieses große, den drei Gottheiten Jupiter, Merkur und Venus geweihte Heiligtum bestand aus vier von Osten nach Westen aneinander gereihten Bauteilen, die der Stadtplan S. 290 deutlich erkennen läßt: aus einer Propyläenhalle, einem sechseckigen Vorhof, einem rechteckigen Haupthof und dem Tempel, der die übrigen Teile hoch überragte. Durch gewaltige Unterbauten war die ganze Anlage aus dem Gelände emporgehoben; die ersten drei Bauteile um 7,28 m vom Pflaster zu Pflaster, und der Tempel um 14,21 m vom Pflaster bis zum Fußboden der Ringhalle. Die beiden Höfe sollten zu einem gewaltigen rechteckigen Baukörper einheitlich zusammengefaßt werden; an seiner östlichen Vorderwand sollte in zwei Dritteln der Breite der Propyläenbau als gleichfalls rechteckiger Baukörper hervortreten. Die Umfassungsmauern der beiden Höfe erhoben sich 20 m, die Flügelbauten der Propyläen 30 m über die Umgebung empor.

Jeder Bauteil dieser Anlage war in sich reich gegliedert. Die Propyläen, nach Breite und Höhe dreiteilig gestaltet, bestanden aus einer breiten, beider-

seits von Flügelbauten eingefassten zwölfsäuligen Halle, die auf einer fast ebenso breiten Freitreppe zugänglich war. In der Rückwand der Halle führte eine stattliche dreiteilige Portalanlage zum sechseckigen Vorhof. Dieser war rings von einer Säulenhalle umgeben, an deren Rückwand an der Westseite wieder eine der an der Ostseite entsprechende Toranlage den Zugang zum Haupthof vermittelte. Dieser, der in seiner Mittelachse den Brandopfer-Altar und seitlich daneben zwei große Reinigungsbecken enthielt, war an der Nord-, Ost- und Südseite in gleicher Weise wie der Haupthof architektonisch umrahmt, jedoch in einer seiner Größe und Bedeutung entsprechenden reicheren Anordnung. Alles trug reichsten architektonischen Schmuck. Der Tempel, ein Pseudodipteros von 10:19 Säulen, gab mit seiner giebelgekrönten Vorderfront, die sich über einer 6,36 m hohen Freitreppe 23,81 m bis zur Traufkante erhob, dem Altarhof seinen westlichen Abschluß, während er an den übrigen drei Seiten in ganzer Höhe mit seinem gewaltigen Unterbau frei sichtbar aus dem Gelände aufragte. Dieser Tempel wurde zuerst gebaut; ihm sind die anderen Bauteile, von Westen nach Osten fortschreitend, allmählich gefolgt. Nicht in allen Einzelheiten jedoch ist diese vielgestaltige Bauanlage ganz vollendet worden. Zudem hat die Anlage im Lauf der Zeiten verschiedene An- und Umbauten erfahren, auch Verstümmelungen sind an ihr vorgenommen worden. Gleichwohl: was Erdbeben, Materialraub, Zerstörungswut und andere feindliche Mächte übrig gelassen haben, ist mit das Größte und Wunderbarste, was das klassische Altertum uns hinterlassen hat. Zusammenfassend stellt unser Werk von diesem heliopolitanischen Hauptheiligtum fest: „Wenn es auch in einzelnen Teilen unfertig geblieben ist und mancherlei Veränderungen und Zerstörungen erlitten hat, so bleibt es für uns doch diejenige der großen, für den Osten des römischen Reiches charakteristischen Tempelanlagen, die in ihrem Erhaltungszustande kaum von einer andern übertroffen, in ihrer symmetrischen und rhythmisch reich gegliederten Form wie auch in ihrer sorgfältigen, bis ins Feinste ausgeführten Durchbildung von keinem der sonst noch erhaltenen auch nur annähernd erreicht wird.“

Das Werk schreitet nunmehr nach diesen allgemeinen Erörterungen zur eingehenden baulichen Untersuchung der einzelnen Teile der Anlage, zu einer Untersuchung, der wir nicht im Einzelnen folgen können, die im Ganzen aber als eine musterhafte bautechnische Darstellung zu bezeichnen ist. Nach den bautechnischen Betrachtungen folgt eine eingehende Würdigung der einzelnen Kunstformen. Die Formen, mit denen die Architekten der Höfe und der Propyläen arbeiteten, sind im Wesentlichen dieselben, die beim Bau des Tempels angewendet wurden, aber um einen guten Schritt weiter entwickelt in der Richtung nach gesteigerter Wirkung. Während die gesamte Architektur der Höfe und der Propyläen gleich der des Tempels korinthisch ist, haben Formen des dorischen und jonischen Stiles in den reich ausgestalteten beiden Exedren des Untergeschosses Verwendung gefunden.

Bemerkenswert ist, daß einst die Fortsetzung wenigstens eines Teiles der Umfassungsbauten des großen Altarhofes nach Westen in Angriff genommen war, wie Fundamentreste deutlich zeigen. Es scheinen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Baugedanken oft gegen einander aufgetreten zu sein. Dafür, daß diese Arbeiten nicht weiter fortgeführt worden sind, kann als Grund angenommen werden, daß man schon die Anlage des Dionysos-Tempels unmittelbar westlich der Hauptanlage geplant oder begonnen hatte und daher das noch unfertige Tempelpodium vollenden wollte. Diesem Dionysos-Tempel und dem kleinen Venus-Tempel ist der zweite Band des Werkes gewidmet, den Hermann Winnefeld † und Daniel Krencker bearbeiteten. Auch auf ihn hoffen wir nach Erscheinen zurückkommen zu können. Er wird ebenso wie der erste Band die erstaunlichste Forschungsarbeit an einem der erstaunlichsten Kunstwerke der Menschheit zeigen. —

Vermischtes.

Gleiche Gebühren-Berechnung bei Privat wie bei Reichs-Aufträgen. Der Vorstand des „Landesbezirkes Rheinland (links)“ des „Bundes Deutscher Architekten“ hat an den Reichsminister der Finanzen, Abt. Reichs-Bauverwaltung, in Berlin in Sachen der Gleichstellung der Gebühren bei Reichs-Aufträgen mit denen der Privat-Aufträge eine Eingabe folgenden Inhaltes gerichtet:

„Wie wir durch unseren seitherigen Vertreter im Gebühren-Ordnungs-Ausschuß der Fachverbände hören, ist in den Verhandlungen zwischen den Reichsbehörden und dem Ausschuß wegen der behördlichen Anerkennung der Gebühren-Ordnung der Architekten folgende Fassung der Bestimmungen über die Berechnung der Gebühren vorge schlagen und vom Ministerium angenommen worden:

„Solange der Wert der deutschen Mark unter dem Goldwert steht, wird der Gebührensatz wie folgt ermittelt:

a) Bei feststehendem und unveränderlichem Bauprogramm, feststehender Gold-Bausumme und feststehendem Ausbau-Verhältnis wird an Hand der obigen Tafel das Honorar in Gold ermittelt. Das Goldhonorar multipliziert mit der für den Zahlag des Honorares zutreffenden Reichs-Indexzahl, für das besetzte Gebiet die dort festgestellte Indexzahl für die allgemeine Lebenshaltung, ergibt die Honorarsumme in Papier. Teilzahlungen auf das Honorar werden in gleicher Weise berechnet.

b) Falls durch die Abrechnung nachgewiesen wird, daß die Ermittlung der Gold-Bausumme und des Ausbau-Verhältnisses von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist, steht es dem Architekten zu, die durch die Abrechnung nachgewiesenen tatsächlichen Verhältnisse seiner Honorar-Berechnung zu Grunde zu legen.“

Diese Bestimmung hat im Landesbezirk Rheinland (links), der in erster Linie für die Anwendung der neuen Gebühren-Ordnung bei den Reichs-Wohnungsbauten und Besatzungsbauten in Betracht kommt, große Beunruhigung hervorgerufen. Wir gestatten uns, zur Aufklärung über den Sinn und die Tragweite dieser Bestimmung an das Reichsfinanz-Ministerium folgende Fragen zu richten:

1. Erkennt das Reichsfinanz-Ministerium die Gültigkeit der Bestimmung unter b) auch für sich und für die Reichsvermögens-Verwaltung in Koblenz als bindend an, oder wird sie unter die von den Reichsbehörden in Aussicht gestellten Vorbehalte fallen, d. h. unter die Bestimmungen der neuen Gebühren-Ordnung, die als für die Reichsbehörden nicht verbindlich bezeichnet werden sollen?

2. Da es bei den Besatzungsbauten „feststehende und unveränderliche Bauprogramme“ und damit „feststehende Goldbausummen“ und „feststehende Ausbau-Verhältnisse“ infolge fortwährender Programm-Änderungen, Neuanforderungen der umfangreichen Nebenanlagen usw., nicht gibt, vielmehr vom Architekten fast ununterbrochen Mehrleistungen über die im Programm und in der Gebühren-Ordnung vorgesehenen hinaus verlangt werden, so ist die Berücksichtigung der unter b) genannten „tatsächlichen Verhältnisse“ unumgänglich. Wir bitten um Mitteilung, was unter diesen tatsächlichen Verhältnissen zu verstehen ist. Wir glauben annehmen zu sollen, daß damit die Bestimmung unter a) hinfällig wird, und daß die tatsächliche Herstellungssumme (Nennwert), das tatsächliche Ausbau-Verhältnis und der für diese beiden zutreffende Gebührensatz der Gebührentafel, nicht aber der für die falschen Voraussetzungen (Gold-Bausumme, Friedensausbau-Verhältnis) zutreffende „Friedens-Gebührensätze“ Verwendung finden sollen.

3. Diese „tatsächlichen Verhältnisse“ sollen nach obiger Bestimmung durch die Abrechnung nachgewiesen werden, was unsere vorstehende Auffassung über den Sinn der Bestimmung bestätigen würde. Da die Reichsvermögens-Verwaltung immer mehr dazu übergeht, den Architekten Teilleistungen, insbesondere die Oberleitung (in Köln auch den Vorentwurf und die Kostenberechnung) zu entziehen, so ist der Nachweis der tatsächlichen Verhältnisse dem Architekten unmöglich gemacht. Wir bitten daher um Mitteilung, ob das Reichsfinanz-Ministerium bereit ist, den Architekten die Oberleitung ihrer Bauten in dem üblichen Umfang zu belassen und ihnen dadurch den Nachweis der tatsächlichen Verhältnisse zu ermöglichen.

4. Einen „Lebenshaltungs-Index für die besetzten Gebiete“, wie er unter a) erwähnt ist, gibt es nicht. Es gibt lediglich örtliche Indices bei wenigen Städten, die statistische Ämter unterhalten. Der Reichs-Index für die Lebenshaltung einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie ist für unsere Lebenshaltung kein Maßstab. Für uns kann nur eine Meßziffer für den Goldwert in Frage kommen. Ist das Reichsfinanz-Ministerium bereit, den Goldankaufspreis der Reichsbank als Multiplikator an-

zuerkennen, wenn wir von vornherein die tatsächlichen Verhältnisse mit berücksichtigen, wie sie in der Bau-Überteurung, d. h. in dem Nennwert der tatsächlichen Herstellungssumme und in dem tatsächlichen Ausbauverhältnis zum Ausdruck kommen, anstatt daß wir ein unsicheres „Goldhonorar“ in Pauschalsumme auf Grund falscher Voraussetzungen vertraglich festlegen, das nur auf dem Gnadenweg abgeändert werden könnte? Wir sind in diesem Fall bereit, von der Zugrundelegung der Friedens-Gebührensätze abzusehen und einen der heutigen Lage der Reichsfinanzen entsprechenden geringeren Gebührensatz zugrunde zu legen. Ist das Reichsfinanz-Ministerium auch bereit, nur einen Gebührensatz vertraglich festzulegen, dessen Ermittlung nach besonderen Grundsätzen mit den Vertretern des besetzten Gebietes erfolgen würde? —

Sollte die Bestimmung unter b) für das Reichsfinanz-Ministerium nicht bindend sein, so müßten wir gegen die getroffenen Vereinbarungen hiermit Einspruch erheben, da sie uns die seit langem erstrebte wesentliche Verbesserung der Gebühren für die Besatzungsbauten, für die wir bis jetzt nur völlig ertraglose Arbeit geleistet haben, nicht bringt, uns vielmehr im Vergleich zu der bestehenden Gebühren-Ordnung bei unsern privaten Aufträgen eine Einbuße von 40—45 v. H. des Nennwertes der Gebühr bringt, wie die bei den Verhandlungen vom Ministerium selbst gegebenen Beispiele beweisen. —

Zeitpunkt	Reichs-Index für die gesamte Lebenshaltung	Kölner Index für die gesamte Lebenshaltung	Kölner Bau-Überteurungs-Index	Goldankaufspreis der Reichsbank
Anfang April	2954	3349	6900	4250
Mitte „		3556		
Ende „		3867		
Anfang Mai	3816	—	—	6250
Mitte „		4919		
Ende „		7529		
Anfang Juni	7650	9272	10900	12500
Mitte „		11785	12000	17500
Ende „		13072	21700	22500

Stiftung von Preisen des „Vereins deutsch-österreichischer Ingenieure“ in Wien. Im Rahmen seiner Kulturarbeiten hat der „Verein deutsch-österreichischer Ingenieure“, die jüngste unter den österreichischen Ingenieur-Vereinigungen, zunächst zwei Ingenieurpreise in der Höhe von je einer Million Kronen gestiftet. Einer dieser Preise wurde als „Gustav Lindenthal-Preis“ der Akademie für die bildenden Künste in Wien für die Meisterschule des Prof. Dr. Peter Behrens zur Verfügung gestellt; er soll einer Entwurfsarbeit zuerkannt werden, die neben künstlerischer Bedeutung besonders deutlich das ingenieurmäßige Empfinden unserer Zeit ausdrückt. Deshalb erhielt der Preis den Namen Lindenthals, des 1850 in Brünn geborenen, in Newyork wirkenden bedeutendsten Brückenbauers der Gegenwart. Der zweite Preis wurde als „Max Eyth-Preis“ der „Freien Vereinigung für technische Volksbildung“ zur Verfügung gestellt; er soll dem besten technisch-volkstümlichen Schriftwerk des Jahres zuerkannt werden und mithelfen, das Andenken des Dichter-Ingenieurs wach zu erhalten. —

Ausstellung „Die Schönheit des Ingenieur-Bauwerkes“ in Karlsruhe. Vom 1. bis 31. Juli 1923 fand in Karlsruhe in der Halle des Landesgewerbeamtes eine Ausstellung statt mit der Bezeichnung „Die Schönheit des Ingenieur-Bauwerkes“. Sie vereinigte das auch anderwärts schon gezeigte reiche Anschauungsmaterial des „Deutschen Bundes Heimatschutz“ mit einer großen Anzahl aus dem ganzen badischen Land gesammelter Abbildungen, teils in systematischer Anordnung, teils in geographischer und geschichtlicher Übersicht.

Der reine Nutzcharakter des Ingenieur-Bauwerkes begegnet heute besonderem Verständnis; und in den Tagen der Not muß die Auseinandersetzung zwischen der wirtschaftlichen Notwendigkeit, dem Verlangen nach charakteristischer, ausdrucksvoller Gestaltung und der schonenden Rücksicht auf die uns verbliebenen Schätze an Naturschönheit das Interesse der Allgemeinheit beanspruchen. Die Ausstellung wurde vom badischen Arbeitsministerium veranstaltet, da gerade Baden mit dem notwendigen Bau der Wasserkraft-Anlagen im Schwarzwald vor besonderen Aufgaben steht. Zur Förderung und Vertiefung des Verständnisses für diese Probleme fand während der Ausstellungsdauer je ein Vortrag statt von Prof. Schultze-Naumburg über „Die Physiognomie der Industriebauten“, von Appellationsgerichts-Präsident Dr. Boerlin-Basel, dem Präsidenten der Schweizer Heimatschutz-Vereinigungen, über „Wasserkraft-Anlagen und Heimatschutz in der Schweiz“ und von Architekt Esch in Mannheim über „Die Landschaft und der Ingenieur“. —

Literatur.

Festschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins in Wien. 4^o. 208 Seiten mit vielen Abbildungen. Wien 1923. Verlag der österr. Staatsdruckerei. Preis 25 000 Kronen.

Es ist ein anmutendes Stück Alt-Österreich, das uns in dieser Festschrift entgegen tritt und eine Auslese der Bewohner jener gesegneten Gefilde beim ersten Schaffen und beim unablässigen Ringen um den Kultur-Fortschritt zeigt. Wie ein rauber, verwüstender Sturm ist der Weltkrieg über diesen Kultur-Ausschnitt an der östlichen Schwelle der deutschen Gebiete verheerend dahingebraust. Gewaltig wurde das alte Reich zum Zusammenbruch gebracht, das neue Österreich aber mit Grenzen versehen, die jeder natürlichen Entwicklung widersprechen. Die auseinandergerissenen Teile eines großen, im Herzen Europas gelegenen, in sich wundervoll ausgeglichenen Wirtschafts-Gebietes können sich nur langsam ihrer Jahrhunderte alten wirtschaftlichen und kulturellen Zusammengehörigkeit bewußt werden und Jahre werden vergehen, bis sie sich in die neuen Verhältnisse und Beziehungen eingelebt haben. Dabei wird das kleine Deutsch-Österreich, das „Aschenbrödel unter den glücklichen Geschwistern“, den zahlreichen Nachbarstaaten, kaum in der Lage sein, das Können seiner Ingenieure und Baukünstler voll auszunutzen; denn die auch über diesen Teil der deutschen Lande hereingebrochene Verarmung wirkt kulturhemmend und drückt jede Regung zu geistiger Tätigkeit gewaltsam nieder. Doch mit Recht sagt ein Geleitwort der Schrift, es sei falsch, trüben Sinnes zurück zu blicken, sondern man müsse mit mutigem und freudigem Auge vorwärts blicken und in dem Bestehenden, das ein Reichtum von weiten Grenzen ist, den Antrieb zu neuem Aufstieg und neuer wirtschaftlicher Kräftigung erblicken. „Wundervoll muten uns die herrlichen Schöpfungen österreichischer Architekten an, die uns in den Straßen Wiens in reicher Fülle entgegen treten; die Ingenieurbauten, unsere kühnen Gebirgsbahnen, Brücken, Wasserleitungen usw. lassen uns schnellst eine Kräftigung wünschen, die wieder ähnliche große Aufgaben zeitigen kann... Schon naht der Tag, da die elektrische Lokomotive die Last- und Schnellzüge durch den Arlberg-Tunnel ziehen wird; überall schreitet der Ausbau unserer Wasserkräfte vorwärts; die Bundeshauptstadt Wien hat mit kräftigem Ruck die drohende Erlahmung abgeschüttelt und große Geldsummen für Bauausführungen bereit gestellt, um die Arbeitslosigkeit zu bannen. Neues Leben zeigt sich in unserem klein gewordenen Vaterlande.“ Und die Basis, auf der sich technisch und geistig das neue Österreich aufbaut, wird in unserem Werk geschildert.

Dieses aus Anlaß des 75jährigen Bestandes des Vereines herausgegebene stattliche Druckwerk gibt einen trefflichen Überblick über das vielseitige technische Schaffen in Österreich während der letzten 75 Jahre. Aus dem reichen Inhalt dieser Festschrift seien insbesondere hervorgehoben der Bericht über den österreichischen Eisenbahnbau, der zugleich die Leistungen der österreichischen Tunnel- und Brückenbaukunst würdigt, ferner der Bericht über die Tätigkeit der Gemeinde Wien auf ihren vielseitigen technischen Arbeitsgebieten und ihren künftigen städtebaulichen Aufgaben, die Aufsätze über den elektrischen Vollbahnbetrieb in Österreich, die Entwicklung des Lokomotivbaues und des Bergbaues und über die Fortschritte auf den mannigfachen technischen Sondergebieten.

Die im Industrieteil der Festschrift zusammengefaßten Einzeldarstellungen des Werdeganges der österreichischen Großindustrien und vieler Produktionsstätten werden in gleicher Weise das Interesse sowohl des Technikers wie des Industriellen erregen, denn gerade diese Schilderungen von nimmermüder Arbeit und endlichem Gelingen müssen jeden im technischen Leben Tätigen fesseln.

Die reich mit Bilderschmuck versehene und auf Kunstdruckpapier hergestellte, über 200 Quartseiten starke Festschrift wurde in der österreichischen Staatsdruckerei in mustergültiger Weise hergestellt und ist von dort für 25 000 Kr. zu beziehen. —

Wettbewerbe.

Mißbräuche bei Wettbewerben. Wir erhielten vom „Bund angestellter deutscher Architekten und Ingenieure“, Ortsgruppe Berlin, die folgende Zuschrift:

„Im Mai 1923 wurde von der SKF — Norma G. m. b. H. ein Wettbewerb für ein großes Fabrik- und Bürogebäude in Neukölln ausgeschrieben, eine Aufgabe, die schon ihrem Umfang nach, besonders unter den heutigen Verhältnissen, nicht alltäglich und durch die Lage des Baugrundstückes an einem wichtigen Punkt des Teltow-Kanales architektonisch und städtebaulich bedeutsam genug war, um das lebhafteste Interesse nicht nur aller Fachkreise, sondern darüber hinaus auch der künstlerisch inter-

essierten Öffentlichkeit zu erregen. Von der bevorstehenden Ausschreibung hatte, kurz vor der Bekanntgabe, der Vorstand des „Bundes angestellter deutscher Architekten und Ingenieure“ Kenntnis erhalten, zugleich auch von dem Umstand, daß die Teilnahme an dem Wettbewerb auf die Mitglieder des „Bundes deutscher Architekten“ und des Berliner „Architekten-Vereins“ beschränkt werden sollte. Ein daraufhin erfolgtes Ersuchen, diese Einschränkung zu erweitern, wurde abgelehnt mit der Begründung, es handle sich um bereits getroffene Vereinbarungen.

Nun ist es natürlich Privatsache der ausschreibenden Firma, wenn sie in Bezug auf die Zulassung der verfügbaren künstlerischen Kräfte eine Begrenzung vornimmt. Eigenartig aber muß es berühren, wenn diese Firma nach erfolgter Entscheidung des Preisgerichtes eine Ausstellung der eingegangenen Entwürfe veranstaltet, deren Besichtigung nicht öffentlich, sondern vielmehr auf „die Mitglieder des A. V. B. und B. D. A.“, sowie die von diesen Verbänden oder unserer Firma eingeführte Personen und alle Angehörige der Technischen Hochschule und Baugewerkschule“ beschränkt ist. Das Eigentümliche dieser Maßnahme wird noch dadurch gesteigert, daß eine vom Vorstand des „Bundes angestellter deutscher Architekten und Ingenieure“ ausgehende Bitte, auch dessen Mitglieder zur Besichtigung zuzulassen, überhaupt nicht beantwortet wurde. Unausweichlich erhebt sich die Frage, aus welchem Grund oder zu welchem Zweck eine Maßnahme getroffen wurde, die das Ergebnis eines wichtigen Wettbewerbes einem großen Teil der interessierten Öffentlichkeit entweder unzugänglich oder nur unter Schwierigkeiten zugänglich machte. Beabsichtigte man vielleicht, die Fachkritik nach Möglichkeit auszuschalten? Denn wie konnte unter den erwähnten Bedingungen etwa der Architektur-Referent einer Tageszeitung oder einer Kunstzeitschrift anders Zutritt zu der Ausstellung erhalten, als indem er sich unter die Ägide eines Mitgliedes der beiden beteiligten Verbände begab? Wie dem aber auch sei: die weiteren Fachkreise sowie die gesamte, an künstlerischen Angelegenheiten interessierte Laienschaft sehen sich hier einer Erscheinung im Wettbewerbswesen gegenüber, die alles andere als vorbildlich genannt werden darf.

Nur nebenher und als Beispiel für die Ironie des Schicksals sei erwähnt, daß der I. Preis an den Architekten Paul Friedrich Schultze gefallen ist, der Mitglied der Ortsgruppe Groß-Berlin des „Bundes angestellter deutscher Architekten und Ingenieure“ ist und der zufällig durch seine gleichzeitige Zugehörigkeit zum A. V. B. zur Teilnahme an dem Wettbewerb berechtigt war!“ —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau der städtischen Girokasse in Stuttgart blieb der Entwurf des Regierungs-Baumeisters Alfred Daiber in Stuttgart siegreich und gelangt auf dem Gelände des ehemaligen Marstalles an der Theater-Straße zur Ausführung. —

Nationaler Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Holzfangrechen-Anlage der Stadt Hallein. Die Stadtgemeinde Hallein, Land Salzburg (Österreich), beabsichtigt, an der Salzach in Hallein eine Holzfangrechen-Anlage neu herzustellen und schreibt zur Erlangung geeigneter baureifer Entwürfe einen allgemeinen nationalen Wettbewerb mit Preisen bis zu 15 Millionen Kronen aus für deutsche Fachleute des Bundesstaates Österreich, des Deutschen Reiches, der Schweiz und der Tschechoslowakei. Termin für die Einreichung der Entwürfe: 15. Dezember 1923. Die Wettbewerbs-Grundlagen sind bei der Stadtgemeinde-Vorstellung Hallein gegen Einsendung von nach Einreichung eines Entwurfes wieder zurück zu vergütenden 20 000 österr. Kronen oder eines dem Tageskurs dieser Summe gleich kommenden Betrages in fremder Währung erhältlich.

Zum Wettbewerb Rathaus Montevideo erhalten wir die Mitteilung, daß das Auswärtige Amt ein vom 11. d. M. datiertes Telegramm aus Montevideo erhalten hat, wonach die schon einmal bis 8. September d. J. verlängerte Einlieferungsfrist von Entwürfen bis 8. Oktober weiter verlängert ist. Die deutschen Architekten dürften ihre Entwürfe wohl längst direkt oder durch die Sammelstelle des „Bundes deutscher Architekten“ abgeschickt haben, so daß die jetzige Vertagung wenig Nutzen mehr bringen kann. Allerdings sollen jetzt bis 8. Oktober die Entwürfe in der Berliner Gesandtschaft von Uruguay, Tiergarten-Straße 4a angenommen werden, sodaß damit doch vielleicht noch denen gedient ist, die nicht rechtzeitig fertig geworden sind. —

Inhalt: Baalbek. (Schluß.) — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein, Berlin SW. 48.